

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Krone von 1701

Thoemes, Nikolaus

Berlin, 1892

VII. Unterredungen Friedrichs III. mit P. Vota S.J. zu Johannsburg und
Berlin 1698.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-435

VII.

Unterredungen Friedrichs III. mit P. Vota S. J. zu Johannsburg und Berlin 1698.

„Den Uebrigen habe Ich Zeichen und Andenken Meiner Achtung durch Meinen Schatzmeister überreichen lassen: doch dem P. Vota will Ich dies mit eigener Hand thun.“
Friedrich III. zu Johannsburg 1698.

Für die polnische Königswahl vom Sommer 1697 nach dem Tode Johann Sobieskis hatte die brandenburgische Politik anfangs einen eigenen Kandidaten, den Markgrafen Ludwig von Baden. Sie wandte aber später dem Kurfürsten August II. von Sachsen ihre Unterstützung zu. Trotz mancher gemeinsamer Interessen hätte zwischen den beiden Höfen leicht Zwietracht Platz greifen können, da zu den früheren durch P. Vota mit Glück umschiffen Klippen für den Frieden zwischen Polen und Brandenburg nun auch noch die Eifersucht zwischen den Kurhäusern von Berlin und Dresden hinzutrat. Der Eifer des P. Vota verdoppelte sich daher bei dem neuen Monarchen, die verdächtigen Schatten zu scheuchen und die Notwendigkeit der Eintracht mit einem so mächtigen Nachbarn als Grundlage einer gesunden Politik für Brandenburg nicht weniger wie für Sachsen, Polen, die heilige Liga und die ganze Christenheit darzustellen. Und so hielt P. Vota das frühere freundliche Verhältnis zwischen Friedrich III. und der Krone Polen auch unter dem neuen Träger der letzteren aufrecht und nährte es fortwährend, wie wir schon aus den zuletzt mitgetheilten Briefen wissen.

Die Eintracht zum vollen Ausdruck zu bringen, wurde erst für das Frühjahr, dann für den Sommer 1698 die persönliche Zusammenkunft zwischen August II. und Friedrich III. vereinbart. Letzterer sehnte sich auch darum so sehr danach, weil er P. Vota kennen lernen wollte. Welche wichtige Rolle P. Vota auf der im Juni zu Johannsburg erfolgten Zusammenkunft spielte, ersieht man aus den Thatfachen und dem huldvollen Benehmen des Kurfürsten gegen den Jesuiten. Friedrich ermangelte nicht, demselben seine höchste Verehrung und Huld zu bekunden. Den Bischöfen und sonstigen Großen Polens wies der Kurfürst ihre Quartiere in der Stadt an; dem P. Vota aber gab er, wie dem König von Polen, glänzende Unterkunft im kurfürstlichen Palast selbst. Der Erbprinz hatte den besonderen Auftrag, dem P. Vota alle Aufmerksamkeit zu erweisen, stets ihn zu seiner Tafel zu ziehen und ihn in jeder Weise auszuzeichnen. Sämmtliche Gäste wurden beim Abschiede durch den Schatzmeister im Auftrage des Kurfürsten glänzend beschenkt. Nur

P. Bota allein hatte die Ehre aus des Letzteren eigener Hand sein Geschenk zu empfangen. „Den Uebrigen,“ so sprach der Hohenzoller zum Jesuiten bei diesem Anlaß, „habe Ich Zeichen und Andenken Meiner Achtung durch die Hand Meines Schatzmeisters überreichen lassen; doch dem P. Bota will Ich dies mit Meiner eigenen Hand thun“. Dabei reichte er ihm einen rotfarbigen golddurchwirkten Beutel mit 20 großen Goldmünzen im Werte von 300 ungarischen Dukaten, welche die verschiedenen Siege und Großthaten des Herrschers darstellten. Gleichzeitig überreichte er ihm eine Anweisung auf ein Jahresgehalt von 300 römischen Thalern, das P. Bota bis zu seinem Lebensende beziehen sollte. Der gute Pater bestimmte dasselbe zum Besten der katholischen Kirchen jener Gegenden.*)

Mehr als alle äußeren Ehrenbezeugungen erfreute aber P. Botas Sinn die Begünstigung des Kurfürsten, wonach er täglich unter dem kurfürstlichen Baldachin im großen Empfangssaale in Gegenwart der hohen Gäste beider Mächte katholischen Gottesdienst öffentlich und feierlich halten durfte. Bei diesem feierlichen Dienste ließ der Kurfürst den Pater durch seine eigenen Ehrenknappen bedienen; sie reichten ihm zur Opferung die Messkännchen mit Wasser und Wein, läuteten die Glöckchen und hielten niedergekniet die angezündeten Wachsfackeln bei der heiligen Wandlung. Das war in der That

*) In der Auszahlung ist nach der Krönung im Jahre 1701 einmal eine Unterbrechung eingetreten, ohne daß P. Bota über einen Grund davon verständigt worden. Er erfuhr aber von dem brandenburgischen Gesandten, daß der Berliner Hof darum wisse. In allem Klarheit liebend, wandte sich P. Bota an einen ihm befreundeten, aber nicht genannten Berliner Staatsmann. Der Brief beweist, daß ihm trotz seines Widerstrebens die Pension aufgezwungen wurde:

„Ich weiß nicht“, schreibt P. Bota, „welche Schwierigkeiten sich der Ausführung einer so ausdrücklichen Willenserklärung Se. Majestät entgegenstellen, einer Willenserklärung, welche ergangen ist, trotz meines ehrfurchtvollsten Widerstrebens und meiner vollsten Selbstlosigkeit, was Sie und der Herr Baron (v. Hoverbeck, der brandenburgische Gesandte in Warschau) mir wohl bezeugen können, zumal ich diese Anweisung auf Ihrer Beider Betreiben erhielt, ohne daß ich sie gesucht, noch daran gedacht hatte. Vielmehr habe ich meine Abneigung dagegen bekundet, wie es die Bescheidenheit von einem Manne von Wohlstand erheischt. Um so größer ist meine Ueberraschung, daß Sie mit dem Hof in Sachen der Auszahlung verhandelten und über diese so lange nichts verlautete. Dieser Umstand verpflichtet mich zu der Bitte, Sie belieben mir mit Ihrer bekannten Offenheit und in guter Freundschaft mitzuteilen, ob man das Dekret widerrufen hat, oder ob sich solche Schwierigkeiten eingestellt haben, daß man die Erfüllung desselben für Vergangenheit und Zukunft nicht mehr erwarten soll. In diesem Falle würde ich mit dieser Angelegenheit Sie nicht mehr behelligen. Aber ich werde glücklich sein mit der Ehre, meine gewohnten Dienste zu leisten, ohne jede andere Aussicht und ohne jeden anderen Gedanken als an das Interesse und die Ehre Se. Majestät, welche das einzige Ziel meines Strebens sind.“ (407 frz.)

6. XII.
1701.
P. V.
an
einen
Berl.
Staats-
mann.

ein Ereignis, welches großes Aufsehen erregte und am Hohenzollernhofe seit sechszehn Jahrzehnten nicht mehr gesehen worden. Dasselbe machte auf die polnischen Bischöfe und Großen den angenehmsten Eindruck. (Theiner: a. a. O.)

Der Kurfürst ging in seinem Wohlwollen für P. Bota aber noch weiter. Er zog ihn selbst zu häufigen und oft langen Unterredungen über die Unterschiede in der Lehre der Katholiken und Protestanten heran. Auch nahm er aus P. Botas Hand ein von diesem eigens zu diesem Zwecke verfaßtes Schriftchen über die Lehren der katholischen Kirche und die Anstände der Andersdenkenden gegen sie an. Bei der Uebersiedelung ihres Hofes luden der Kurfürst und die Kurfürstin den Jesuiten dringlichst zur Mitreise nach Berlin ein. P. Bota weilte in der That mehrere Wochen bei dem Herrscherpaare in Berlin, wo er oftmalige Unterredungen mit diesem über die gleichen religiösen Fragen und auch über die politischen Folgen einer Rückkehr zur Verbindung mit dem heiligen Stuhle hatte.

Man darf die Frage aufwerfen, wie der Hohenzoller dazu kam, mit dem P. Bota religiöse Unterredungen zu führen. Man kann darauf einmal antworten, daß solche im Geiste und Zuge der Zeit lagen. Waren ja doch kurz vorher mehrere Fürsten des Reiches und gerade auch der junge, Friedrich III. befreundete König August von Polen und Sachsen zu einem Wiederanschluß an die alte Kirche gelangt. Aus politischer Höflichkeit gegen August II. wurde zu Johannisburg täglich feierlicher katholischer Gottesdienst im kurfürstlichen Saale gehalten. Da lagen nun Religionsgespräche von selbst so sehr nahe. Friedrich III. aber mußte daran ein besonderes persönliches Interesse haben, insofern er als vor- und umsichtiger Politiker für sein Unternehmen, zum königlichen Throne zu gelangen, auch den Weg über Rom in Betracht zu ziehen hatte, sei es auch nur, um zur größeren Klarheit darüber zu kommen, daß und warum er ihn nicht gehen wolle und werde. Wie wenig gerade die Jesuiten sich von dem gegenteiligen Entschluß zu einer Abkehr von ihrer politischen Freundschaft für Friedrich und sein Königtum bestimmen ließen, zeigt der ganze weitere Verlauf.

Welche Vorteile man aber in Berlin aus dem engen Verkehr zwischen Friedrich und P. Bota erwartete, geht aus der Thatsache hervor, daß das Berliner Kabinet alsobald die Erhebung des Jesuiten zum Kardinal betrieb, und dabei auch Andeutungen von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit dem heiligen Stuhle machte. Seine Gründe ließ der Kurfürst seinem Wiener Gesandten unter dem 28. VIII./7. IX. d. J. zugehen, um sie beim Wiener Hofe zu verwerten, und auch sonst wohl hat er sich dafür verwandt.*) Friedrich ließ in Wien

*) Diese Gründe mußten Friedrich und seine Räte, welche von katholischen Dingen doch zu wenig Anschauung hatten, sich natürlich von P. Bota selbst angeben lassen. Wenn man aus der Thatsache, daß P. Bota dieser Bitte nachgab, ein schiefes Licht auf seinen Charakter hat fallen lassen wollen, so muß entgegengehalten werden, daß nach Lage der Dinge er der Einzige war, welcher dem Verlangen der Berliner Staatsmänner entsprechen

erklären: Bei der nächsten Kardinalsernennung könne kein Ereignis mehr zum Nutzen und zum Ruhm der allgemeinen Kirche beitragen, als die Erhebung eines solchen Mannes, dessen Erfahrung offenkundig und dessen erstaunliche Geschicklichkeit und Beliebtheit nicht nur bei den Römisch-Katholischen, sondern auch bei den Nichtkatholiken so großen Einfluß ausübe; er, der Kurfürst von Brandenburg, habe wiederholt bekundet, Niemand auf der Welt sei geeigneter, eine Vereinigung und Wiederausöhnung mit dem heiligen Stuhle herbeizuführen. Dasselbe behaupten auch andere Fürsten, einen solchen Einfluß und solche Beliebtheit habe P. Bota durch seine Unterhaltung, wie durch seine Gespräche über die Lehren der Religion erlangt. Thatsächlich habe P. Bota schon mehrere Vergünstigungen für die Katholiken in den brandenburgischen Landen namentlich zu Königsberg erwirkt. Bei Wilhelm dem Dranier von England stehe er in hoher Gunst; er habe von ihm sowie von den holländischen Generalstaaten durch seine briefliche Verwendung die Einstellung der Verfolgung katholischer Missionäre erzielt; er werde zweifellos auch die Erleichterung des Loses der irischen Katholiken erringen. Das Saxeburgische Fürstenhaus bezeuge ihm seit der Zeit Johann Friedrichs dieselbe Achtung, und dieser habe ihn noch kurz vor seinem Tode zu sich beschieden. Der Kaiser habe in vielen Aktenstücken bekundet, dem P. Bota und seinem Eifer sei die Erhaltung Polens in der heiligen Liga gegen die Türken zu verdanken, trotz der zahllosen Versuche, den König Johann von derselben abzugeben. Die Wiedervereinigung der polnischen Diözese Przemiśl mit 1500 Pfarreien, 300 Adelsfamilien und insgesammt 300 000 Seelen mit dem heiligen Stuhle sei allein sein Werk. In Rußland habe er vom Czaren die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes erlangt, und dieser selbst habe ihm vor Kurzem sein Wohlwollen bekundet, seine hl. Messe angehört und von ihm den Segen gewünscht und empfangen. Fünzig Jahre habe der Pater im Dienste des hl. Stuhles und im Gehorsam gegen denselben aufgeopfert zum größten Nutzen der Seelen. Nach all diesem könne der römische Stuhl und die öffentliche Wiedervereinigung der Christenheit noch große Hoffnungen auf ihn setzen, wenn er mit größerer Macht umkleidet und mit erhöhtem Ansehen reden und auftreten könne. Und letzteres werde auch dem Kaiser sowie dem König von Polen und den Fürsten Italiens und Europas sehr willkommen sein, die deshalb sicher dem Papste ihre Glückwünsche darbringen würden. (Latein. Original bei Droysen; „Zur Geschichte Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. S. 219 ff.)

konnte. P. Bota wäre gewiß der letzte gewesen, irgend Jemanden seine eigene Beförderung zuzumuten oder ihm darin an Hand zu gehen, wenn man dies nicht in kirchlich zu billiger Weise von ihm verlangt hätte. Wir kennen ja bei anderer Gelegenheit, als Friedrich im Jahre 1709 P. Bota zum Bischof für die Katholiken seiner Lande erhoben sehen wollte (Urk. 468—470 ff. S. 590 ff.), das Schreiben selbst, womit man von ihm die Mitteilung der kirchlich durchschlagenden Gründe für seine (Friedrichs) Absicht verlangte.

Wir überlassen es dem Leser, Vermutungen über den Gang der Geschichte anzustellen für den Fall, daß Friedrichs Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, und P. Bota als Kardinal die Verhandlungen mit demselben hätte persönlich weiterführen dürfen. Allein dies ist vereitelt worden und zwar durch das Eingreifen des damaligen Bischofs Zaluski von Ermland, eines sonst so gefeierten Staatsmannes. Zaluski veranlaßte die Abberufung und Rückkehr des P. Bota vom Berliner an den Warschauer Hof. Zaluski aber sah sich bald sehr enttäuscht. Der Kurfürst war über die Abberufung seines Freundes P. Bota sehr entrüstet und führte sie auf Ränke gegen seine Interessen zurück. Zaluski war allerdings nicht der geeignete Mann für Unterhandlungen am Berliner Hofe, welcher Natur sie auch sein mochten, da er sich stets als heimlicher Gegner der Interessen des Kurfürsten gezeigt hatte. Seine Erwartung, mit dem Kurfürsten in der gegenüber dem P. Bota begonnenen vertraulichen Art weiter zu verhandeln, wurde ganz und gar vereitelt. P. Bota hat Zaluskis Vorgehen unendlich beklagt und vielleicht nicht mit Unrecht den Vorwurf erhoben, letzterer habe dort ernten wollen, wo andere gesät. (Vergl. Theiner: Herzogs Albrecht Rückkehr Spedizione nona S. 98.) Der dem Kurfürsten so ergebene Freund in der Gesellschaft Jesu aber ließ sich in der Anhänglichkeit an die Hohenzollern und im Eifer für deren Königtum durch nichts, auch nicht durch Vereitelung der in ihm erweckten Hoffnungen auf eine Aufhebung der großen Spaltung der Christenheit erschüttern, wie wir weiter sehen werden.

VIII.

Friedrich III. Unterhandlungen mit dem Kaiserhof vor dem Eingreifen des P. Wolff. 1694—1700.

„Noch in den letzten Stunden seiner Abreise (von Berlin) habe er (v. Bartholdi) hören müssen, daß man ihn, als den Anstifter dieser Projekte, die in ein Labyrinth von Gefahren verwickeln, verantwortlich mache; zwei Jahre lang habe er Se. Kurfürstl. Durchlaucht Befehle gehabt und nichts übereilt. Der Kurfürst könne auch jetzt noch die Sache aufgeben ohne irgend eine Unannehmlichkeit.“
(Aus von Bartholdis Bericht aus Wien. d. d. 20. Januar 1700. Bei Droysen: „Friedrich I.“ S. 217.)

Den diplomatischen Unterbau der Thätigkeit des Jesuiten P. Wolff zu Wien für das Königtum der Hohenzollern bilden folgende Thatfachen. Es ist bereits erwähnt, daß einer der kurfürstlichen Räte seine Meinung dahin abgegeben, es sei „eine pure lautere Unmöglichkeit, die königliche Würde beim Kaiserhof suchen zu lassen.“ Das war in der ersten Hälfte der Neunziger.